



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

Sitzung 6

Besprechung der Beispielklausur Fragen 14, 15, 16 & 17

Dr. Gerrit Bauer
Zentralübung Sozialstrukturanalyse



Pingo

- Gehen Sie auf folgende Webseite:
<http://pingo.upb.de/>
- Geben Sie folgenden Code ein:
291094
- Oder scannen Sie den
QR Code



Frage 14

Pluralisierung:

- Strukturelle Pluralisierung ist keine notwendige Voraussetzung für einen Anstieg der distributiven Pluralisierung.
- Strukturelle Pluralisierung kann mit der qualitativen Varianz gemessen werden.
- Bei konstanter struktureller Pluralisierung kann es nicht zu einem Anstieg der distributiven Pluralisierung kommen.
- Mit struktureller Pluralisierung bezeichnet man die zunehmende Homogenität der Lebensformen.

Frage 14

Pluralisierung:

- Strukturelle Pluralisierung ist keine notwendige Voraussetzung für einen Anstieg der distributiven Pluralisierung.
- Strukturelle Pluralisierung kann mit der qualitativen Varianz gemessen werden.
- Bei konstanter struktureller Pluralisierung kann es nicht zu einem Anstieg der distributiven Pluralisierung kommen.
- Mit struktureller Pluralisierung bezeichnet man die zunehmende Homogenität der Lebensformen.

Frage 14: Erläuterung der Musterlösung

- Distributive Vielfalt kann sich entwickeln, selbst wenn die strukturelle Vielfalt sich nicht verändert. Damit ist strukturelle Veränderungen keine notwendige Voraussetzung für Verteilungs- (d.h. distributive) Vielfalt (a).
 - Strukturelle Pluralisierung bezeichnet eine Zunahme der Lebensformen, d.h. es kommen neue Lebensformen hinzu.
 - Distributive Pluralisierung meint, dass sich die Akteure gleichmäßiger auf die möglichen Lebensformen verteilen und sich weniger stark auf einige wenige Lebensformen „konzentrieren“.
- Strukturelle Vielfalt misst man, indem man abzählt, wie viele unterschiedliche Lebensformen es gibt (b).
 - Mit der qualitativen Varianz (bzw. mit Entropiemaßen) erfasst man distributive Vielfalt.

Frage 14: Erläuterung der Musterlösung

- Selbst wenn sich an der strukturellen Pluralisierung nichts ändert, kann sich die Verteilung auf die Lebensformen ändern (c).
 - Noch einmal: Strukturelle Vielfalt ist keine notwendige Voraussetzung für distributive Vielfalt.
- Strukturelle Pluralisierung bezeichnet das Gegenteil: Die zunehmende Heterogenität der Lebensformen (d).

Frage 14: Zum Nachlesen

- Brüderl (2018): Vorlesungsfolien zur Sozialstrukturanalyse. Folien 63-64.
- Huinink/Schröder (2014): Sozialstruktur Deutschlands. Seiten 87-91.

Frage 15

Die Pluralisierung der Lebensformen

- ist insbesondere Ausdruck eines Wertewandels hin zu Familienwerten.
- lässt sich als funktionales Äquivalent zum Strukturwandel der Arbeitswelt begreifen.
- lässt sich sozialstrukturell über veränderte Handlungsmöglichkeiten der Akteure erklären.
- folgt aus Durkheims Kontraktionsgesetz.

Frage 15

Die Pluralisierung der Lebensformen

- ist insbesondere Ausdruck eines Wertewandels hin zu Familienwerten.
- lässt sich als funktionales Äquivalent zum Strukturwandel der Arbeitswelt begreifen.
- lässt sich sozialstrukturell über veränderte Handlungsmöglichkeiten der Akteure erklären.
- folgt aus Durkheims Kontraktionsgesetz.

Frage 15: Erläuterung der Musterlösung

- Man kann nicht ausschließen, dass veränderte Wertevorstellungen für die Pluralisierung der Lebensformen mit verantwortlich sind. Keineswegs handelt es sich dabei aber um einen Wandel „hin zu Familienwerten“ (a).
- Wenn die Pluralisierung ein funktionales Äquivalent zum Strukturwandel der Arbeitswelt wäre, so würde das bedeuten, dass beide Prozesse für ein soziales System die gleiche Funktion hätten. Das ist sicherlich nicht der Fall (b).

Frage 15: Erläuterung der Musterlösung

- Die Erklärung, warum es zu einer Pluralisierung der Lebensformen kommt, erfolgt weitestgehend über veränderte Opportunitäten (c).
 - So wurden z.B. außereheliche Lebensformen (NEL, gleichgeschlechtliche Lebensformen) legalisiert.
 - Außerdem haben Frauen durch die zunehmende Erwerbstätigkeit mehr Handlungsalternativen: Sie sind auf einen sie ernährenden Ehemann nicht mehr angewiesen.
- Durkheim Kontraktionsgesetz besagt, dass es durch die Industrialisierung zu einer Kontraktion der Groß- auf die Kernfamilie kommt – sonst nichts. Pluralisierung ist das jedenfalls nicht (d).

Frage 15: Zum Nachlesen

- Brüderl (2018): Vorlesungsfolien zur Sozialstrukturanalyse. Folien 67-69.
- Huinink/Schröder (2014): Sozialstruktur Deutschlands. Seiten 87-91.

Frage 16

Bildungshomogamie in Partnerschaften ergibt sich u.a. durch

- das Maximierungsprinzip bei unterschiedlicher Bildungsverteilung.
- die bildungsspezifischen Gelegenheitsstrukturen (Meeting-and-Mating These).
- den Anstieg der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften.
- Foki, die sozial wenig strukturiert sind.

Frage 16

Bildungshomogamie in Partnerschaften ergibt sich u.a. durch

- das Maximierungsprinzip bei unterschiedlicher Bildungsverteilung.
- die bildungsspezifischen Gelegenheitsstrukturen (Meeting-and-Mating These).
- den Anstieg der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften.
- Foki, die sozial wenig strukturiert sind.

Frage 16: Erläuterung der Musterlösung

- Das Maximierungsprinzip besagt, dass jeder Partner die Alternative auf dem Partnermarkt wählt, die möglichst viel von einem bestimmten Gut hat.
 - Bei unterschiedlichen Bildungsverteilungen (z.B. mehr höher gebildete Männer als höher gebildete Frauen) folgt daraus Heterogamie (a) und eine perfekte Korrelation: die am höchsten gebildeten Frauen gehen Partnerschaften mit den am höchsten gebildeten Männern ein.
- Meeting geht dem Mating voraus. Das Meeting ist aber keineswegs ein Zufallsprozess, die Gelegenheitsstrukturen des Kennenlernens sind sozial (und damit auch bildungsspezifisch) vorstrukturiert (b).
 - Man trifft mehr potentielle Partner mit gleichem/ähnlichem Bildungsniveau als mit höherem oder niedrigerem Bildungsabschluss.

Frage 16: Erläuterung der Musterlösung

- Der Anstieg der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften ist keine Erklärung für Bildungshomogamie (c).
- Als Foki bezeichnet man lokale Heiratsmärkte (z.B. Schulen, Universitäten, Firmen, Vereine, Clubs etc.). Je stärker ein Fokus sozial vorstrukturiert ist, desto wahrscheinlicher werden Partnerschaften, die in ihm entstehen, homogam sein (d).

Frage 16: Zum Nachlesen

- Brüderl (2018): Vorlesungsfolien zur Sozialstrukturanalyse. Folien 71-73.
- Huinink/Schröder (2014): Sozialstruktur Deutschlands. Seite 33 (sehr kurzer Abschnitt, die Vorlesung geht darüber deutlich hinaus).

Frage 17

Der Rückgang der Heiratsneigung

- kann damit begründet werden, dass heute die eheliche Arbeitsteilung oft unprofitabel und deshalb eine rechtliche Absicherung unnötig ist.
- findet seinen Ausdruck im Anstieg des Erstheiratsalters in Deutschland seit 1950.
- ist darin begründet, dass Paare Spezialisierungsgewinne realisieren können.
- stellt die Kostenersparnisse einer Produktionsgemeinschaft in Frage.

Frage 17

Der Rückgang der Heiratsneigung

- kann damit begründet werden, dass heute die eheliche Arbeitsteilung oft unprofitabel und deshalb eine rechtliche Absicherung unnötig ist.
- findet seinen Ausdruck im Anstieg des Erstheiratsalters in Deutschland seit 1950.
- ist darin begründet, dass Paare Spezialisierungsgewinne realisieren können.
- stellt die Kostenersparnisse einer Produktionsgemeinschaft in Frage.

Frage 17: Erläuterung der Musterlösung

- Die klassische eheliche Arbeitsteilung (male breadwinner Modell) ist heute oft nicht mehr profitabel (a).
 - Frauen und Männer erzielen beide (ähnliche hohe) Einkommen.
 - Haushaltsdienstleistungen können externalisiert werden.
 - Es ist oft keine volle Arbeitskraft zur Führung eines Haushalts erforderlich.

Wird keine Arbeitsteilung angestrebt und gehen beide Partner einer Erwerbstätigkeit nach, ist der Versicherungsnutzen der Ehe gering.

- Das Heiratsalter in Deutschland steigt erst seit etwa 1970 (b).
 - Die Jahre 1950er und 1960er werden hingegen als „Golden Age of Marriage“ bezeichnet. Hier ist das Heiratsalter sehr niedrig (Frauen ca. 23, Männer 26 Jahre).

Frage 17: Erläuterung der Musterlösung

- Wenn Paare innerhalb von Ehen Spezialisierungsgewinne realisieren könnten, so würden sie häufiger heiraten (c).
 - Wie auf der letzten Folie erläutert, sind die möglichen Spezialisierungsgewinne heute aber eher gering.
- Durch den Rückgang der Heiratsneigung wird die Idee, dass durch gemeinsame Haushaltsführung Kosten gespart werden können, nicht in Frage gestellt (d).
 - Auch in der Lebensform NEL wird gemeinsam gewirtschaftet.
 - D.h. auch hier wird z.B. an Kosten für Wohnraum gespart, Güter und Dienstleistungen werden gemeinsam erworben.
 - Es ist nur so, dass durch das Heiraten keine zusätzlichen Kostenersparnisse bzw. keine zusätzlichen Spezialisierungsgewinne mehr möglich bzw. zu erwarten sind.

Frage 17: Zum Nachlesen

- Brüderl (2018): Vorlesungsfolien zur Sozialstrukturanalyse. Folien 76-79.
- Huinink/Schröder (2014): Sozialstruktur Deutschlands. Seiten 81-84.